

Wir haben keine Zeit

Es ist Samstag, kurz vor neun Uhr. Meine Frau ist schon vor einiger Zeit in Richtung Apotheke zur Arbeit gefahren. In der Nachbarschaft werden Autos gestartet, Verbrenner wie Elektroautos. Türen schlagen, Motoren summen und brummen. Der Tag beginnt.

Ich habe mir mit der Handmühle Kaffee aus Guatemala gemahlen, aus einem Projekt unseres heimischen Baristas, und ihn im Melitta-Filter langsam aufgegossen. Einen Slow Coffee. Das Wasser in kleinen Kreisen über das Kaffeemehl, warten, noch einmal gießen. Es dauert ein wenig. Das soll es auch.

Jetzt steht der Kaffee dampfend neben der *Frankfurter Allgemeinen Sonntagszeitung*. Der Leitartikel beschäftigt sich mit der beunruhigenden Beschleunigung des Klimawandels. Der Autor spricht von einem „Regimewechsel“ beim Klima. Er zitiert einen Forscher, der das Klima im „freien Fall“ sieht.

Mir kommen die Diskussionen in den Sinn, in denen ich versucht habe, die Vorstellung vom menschengemachten Klimawandel zu verteidigen. Ich habe versucht, die pauschalen Abwehrbewegungen lächerlich zu machen oder wenigstens ihre innere Bequemlichkeit sichtbar werden zu lassen. Es hat immer schon warme Sommer gegeben. Das Klima hat sich immer verändert. Die Wissenschaftler wissen es doch selbst nicht genau. Deutschland kann ohnehin nichts ausrichten.

Heute merke ich, dass es auch in der Diskussion um den Klimawandel Klima und Wetter gibt. Ich kann vielleicht in meinem Umfeld hier und da ein paar Augen und Ohren öffnen. Vielleicht kann ich ansatzweise Verständnis dafür wecken, was Kipppunkte sind, wie sich Jetstreams verändern können oder weshalb ein El-Niño-Jahr nicht einfach nur ein besonders warmer Sommer ist. Vielleicht gelingt es, einen Zusammenhang sichtbar zu machen, der vorher nicht gesehen wurde.

Aber auch das Weltklimabewusstsein besitzt seine Strömungen und Jetstreams. Das Diskussionsklima kann sich sehr schnell verändern, schneller, als ich erwartet habe. Es kann sich weiter erhitzen, bis es in etwas ganz anderes umschlägt: nicht in Einsicht, sondern in Resignation.

Dann sagen die Menschen nicht mehr, der Klimawandel sei erfunden. Sie sagen nur noch, es sei ohnehin zu spät.

Vielleicht ist das sogar schwerer zu erreichen. Gegen den Widerspruch lässt sich argumentieren. Gegen die Resignation kaum. Wer mag das Thema überhaupt noch benennen, wenn jedes Gespräch bereits mit der Gewissheit beginnt, dass nichts mehr zu ändern sei?

Und das Wort „Regimewechsel“ ruft noch etwas anderes in mir hervor: die Verflechtung von Klima- und Friedensfrage.

Die Konfliktsituation auf unserem Globus verschärft sich. Und sie verschränkt sich mit dem Klima. Durch die globalen Konflikte werden globale Aktionen zum Klimaschutz und selbst zur Klimaanpassung unwahrscheinlicher und schwieriger. Staaten rüsten auf, Verkehrswege werden unsicher, internationale Zusammenarbeit zerbricht, Geld wird für Waffen gebraucht, das an anderer Stelle fehlt. Vertrauen wird zu einer knappen Ressource.

Umgekehrt verschärfen Dürren, Überflutungen und Ernteausfälle bestehende Konflikte. Ein Super-El-Niño-Jahr treibt Menschen aus ihren Dörfern und Regionen. Wasser, Nahrung und bewohnbares Land werden zu politischen Größen. Menschen fliehen nicht vor „dem Klima“. Sie fliehen vor den Folgen, die das Klima in längst gefährdete Lebensverhältnisse hineinschreibt. Die Gefährdung relativen lokalen Wohlstands durch globale Phänomene nützt geistigen Brandschätzern und politischen Plünderern. Sie versprechen Schutz, indem sie Abgrenzung anbieten. Sie versprechen Ordnung, indem sie Schuldige benennen. Sie versprechen Handlungsfähigkeit, indem sie Zusammenhänge leugnen. „Regimewechsel“ bahnen sich nicht nur beim Klima, sondern zunehmend auch politisch an.

Die politische Veränderung besitzt zwar einen Willen, aber keine wirkliche Logik. Sie spielt sich nicht in Argumenten ab, sondern in Scharmützeln und Usurpation. Ein Satz wird verschoben, eine Grenze überschritten, eine Institution verächtlich gemacht. Dann die nächste. Was gestern noch als unanständig galt, wird heute als mutig bezeichnet und morgen zur neuen Normalität erklärt.

Wir haben keine Zeit.

Noch in diesem Jahr steuert unser Land auf eine womöglich rechtsextreme, zumindest aber rechtsnationale Landesregierung zu. Der politische Klimawandel beschleunigt sich. Genau wie der Klimawandel selbst. Es gibt keine echte Möglichkeit des Ausweichens. Das Phänomen ist global, aber es erscheint vor Ort: in Parlamenten, an Stammtischen, in Vereinen, Kirchengemeinden und Nachbarschaften.

Wir haben keine Zeit.

Ich sehe mich in der lauen Sommersonne sitzen. Wolken mildern die Einstrahlung. Mir geht es gut. Der Kaffeeputz ist mittlerweile leer. Ich habe den Leitartikel durchgelesen. Doch wer hat noch die Zeit, einen Leitartikel in Ruhe vom ersten bis zum letzten Buchstaben zu lesen? Und dann noch darüber nachzudenken? Fast fühle ich mich schlecht. Alle machen und tun, fahren zur Arbeit, kaufen ein, bringen Dinge in Ordnung. Und nur ich sitze hier herum und lese Zeitung.

Vielleicht gehört dieses Gefühl bereits zum Problem. Als müsse jede Tätigkeit sofort sichtbar etwas hervorbringen. Als sei das Nachdenken eine Unterbrechung des eigentlichen Lebens und nicht eine seiner notwendigen Formen. Als könne man den Verlust gemeinsamer Wirklichkeit durch noch mehr Eile ausgleichen.

Wir haben keine Zeit. Vielleicht müssen wir uns deshalb Zeit nehmen.

Nicht, weil das gemächliche Aufgießen eines Kaffees das Klima retten würde. Nicht, weil ein Leitartikel den politischen Wandel aufhält. Aber weil eine Welt, über die niemand mehr in Ruhe nachdenkt, denen gehört, die am schnellsten sprechen, am lautesten vereinfachen und am bedenkenlosesten zugreifen. Ich überlege, krame in meinem Namensspeicher. Vielleicht sitzt jetzt Gabi in Winterberg auch über einer Zeitung. Vielleicht – ach nein, der ist ja mittlerweile dement und schafft keine Zeitung mehr. Ich als Akademiker habe tatsächlich Schwierigkeiten, mir unter Bekannten und Freunden einige vorzustellen, die sich Zeit nehmen, eine Zeitung zu lesen. Nicht Nachrichten auf dem Smartphone zu überfliegen. Nicht Überschriften zu sammeln. Eine Zeitung zu lesen. Einen längeren Gedanken auszuhalten, ohne sofort zuzustimmen oder zu widersprechen.

Doch, jetzt fällt es mir ein: Gerhard in der Nachbarschaft bekommt ja auch eine Wochenzeitung. Ich muss mal wieder mit ihm reden.